

ANNE ØSTBY
Das Lied des Ozeans



GOLDMANN

Lesen erleben

Anne Østby

Das Lied
des Ozeans

*Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs*

Roman

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Havsang« bei Gyldendal Norsk Forlag, Oslo, Norway.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2021

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Anne Ch. Østby

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2021 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München; Andrey Popov /

getty images; levente bodo / getty images

Redaktion: Viola Eigenberz

mb · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49076-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Ein Brief, der vorerst zur Seite gelegt wird

Liebe Maraia,

wenn du das hier liest, stehe ich an der Brücke. Nicht an der großen, die wir überqueren müssen, wenn wir nach Rakiraki wollen, oder an der, die wir zur Regenzeit bauen, um weiter oben im Tal über den Fluss zu gelangen. Wenn du diesen Brief in Händen hältst, stehe ich an der Sternenbrücke. Wir haben sie oft betrachtet, du und ich. Den Tanz der leuchtenden Punkte, wenn der Himmel am Abend lila wird und sich an die Farben erinnert, die eben noch die Sonne auf ihn gemalt hat. Die Brücke aus Sternen, die über dir schwebt, wenn du den Kopf ganz weit in den Nacken legst, die werde ich bald überqueren, und ich werde es allein tun. Dir bleibt noch lange Zeit auf diesem Ufer.

Wenn ich die Brücke überquere, wirst du hier an meine Stelle treten. Du hörst, was die Erde spricht, du verstehst das Muster im morgendlichen Tau auf den Blättern. Du kennst die Lieder, die hier gesungen werden, die Kinder, die geboren werden, das Blut, das Wald und Sand und Himmel Farbe gibt. Wenn ich in die Stille eintrete, sollen es deine Hände sein, die die Zukunft von Kat's Chocolate formen. Verantwortung und Möglichkeiten liegen jetzt bei dir.

Ich streiche den letzten Satz und lege den Stift weg. Die Wörter auf dem Blatt Papier krabbeln verwirrt umeinander wie orientierungslose Insekten. Was will ich eigentlich sagen, und wie soll ich es schaffen, das auszudrücken? Das junge Mädchen mit den klaren Augen, den Ohren, die auf das Ungesagte horchen, welche Worte werden ihr auf der Reise helfen?

Ich knülle den Brief zusammen. Die Zeit ist noch nicht gekommen.

Maraia

Der Speer liegt gut in der Hand. Er ist lang, länger als ihr Arm, aber er wiegt nicht sehr viel. Die Spitze funkelt im Sonnenlicht, während das Boot am Riff dümpelt und ihre Zehen sich am Dollbord festhalten. Die Schatten dort unten bewegen sich ruhig, sie haben es nicht eilig. Die Korallenforelle leuchtet rot auf dem Grund, ein Schwarm von Clownfischen jagt mit wehenden Flossen vor einem Feuerfisch davon. Maraia wartet und schaut, sie weiß, worauf sie Jagd macht. Einen blauen Makrelenfisch, der nicht zu groß sein darf. Nicht weil sie Angst vor den Kiefern dieses Fisches hätte, der den Speer zu Spänen zerbeißen kann, falls die Spitze wegrutscht und der Fisch nur verletzt wird – er wäre stark genug, sie mit sich in die Tiefe zu ziehen. Der, den sie sucht, ist der kleinere, der mit dem helleren Fleisch, das besser schmeckt.

Die Wellen sind leicht und munter, heute lacht das Meer. Es tanzt und spielt unter ihr und zeigt plötzlich einen hellgraugrünen Rücken, der auf das Boot zukommt. Die Schuppen mit den schwarzen und blauen Punkten funkeln wie Blitze. Maraia stößt sich so hart ab, dass das Boot seine Richtung ändert, sie hebt den Arm. Die Kraft

ihrer Beine lässt sie durch die Luft jagen, der Speer ist der Arm, und der Arm ist der Speer, einen Moment lang tragen sie einander, ehe sie sich trennen. Die Spitze teilt das Wasser, es ruckt, als sich das Gummi an Maraias Handgelenk spannt. Als sie in die Wellen eintaucht, bohrt sich der Speer in den Fisch, genau über der blauen Rückenflosse. Sie packt wieder zu, umklammert den Schaft, während der Makrelenfisch kämpft und sie nach unten zieht. Blutstropfen quellen um die Spitze herum hervor und bilden dunkle Spiralen im Wasser, vermischen sich mit den Luftblasen, die Maraia ausstößt. Maraia weiß, der Fisch ist stark, doch der Fisch weiß nicht, dass Maraia stärker ist. Er zappelt und wendet sich, und sie bleibt auf Distanz, lässt den Speer aber nicht los. Noch hat sie Luft, ihr Blick haftet an der zweigeteilten Spitze, die tief im Fischrücken sitzt. Das Zappeln lässt nach, ein Film zieht sich über die glotzenden Augen, als das Leben aus dem Tier schwindet. Maraia stößt sich vom Boden ab und gleitet mit erhobenem Speer hinauf zum Licht.

»Der ist aber nicht groß«, scherzt Penaia, als der Makrelenfisch im Boot liegt. »Den ess ich heute Abend allein.«

»Der ist groß genug«, erwidert Maraia. »Davon werden alle in Vale nei Kat satt.«

Sie muss noch einmal hinaus. Nicht mit dem Speer, für diesen Tag braucht sie keine weiteren Fische. Sie weiß, dass Penaia denkt wie sie. Er verbringt seine Tage in dem gelben Boot und weiß: wenn das Meer hat, was es

braucht, dann gilt das auch für den Fischer. Doch sie hört den Gesang. Alles dort unten hat seinen eigenen Ton, ein Summen, das in den Strömungen schwebt. Das Getuschel der Tentakel einer violetten Anemone, der Tanz der Finger eines Seesterns. Der Gesang, der mit dem Mond ein- und ausströmt, die Antworten auf die Fragen, die zu stellen niemand weiß.

In ihr ist ein Zittern und Knistern, ein Rauschen, ist das nur der Wind? Penaia ist am Vorsteven schweigend mit einem Netz beschäftigt. Maraia beugt sich über den Bootsrand und späht in das glitzernde Wasser. Die Strophen gleiten durch das Licht, ein sanfter, dunkler Klang. Sie nickt Penaia zu und lässt sich wieder ins Meer sinken. Diesmal muss sie tiefer gehen.

Der Reinigungsplatz liegt dort, wo das Riff eine kleine Bucht bildet. Als sie unten ankommt, blickt sie voll in den Schlund eines rotbraunen Barschs, der ganz still da liegt und die Putzkrabben in seinem Maul ein- und auschwimmen lässt. Grauweiße Schwarzmundgrundeln arbeiten emsig am Kiefer eines fetten Aals und verschlucken Kleinparasiten. Die Fische kommen hierher, um gereinigt und gesäubert zu werden, sie öffnen das Maul und blecken die Kiemen.

Sie hört es in dem Moment, in dem sich das Licht ändert, das Saugen eines schwimmenden Unterseeboots, spürt den Druck des Wassers, das sich teilt, um Platz zu machen. Der große Rochen wogt auf das Riff zu, riesige dreieckige Flügel werden über ihr zu einem

blauschwarzen Umriss. Glatt und glänzend gleitet der Rochen auf die Korallen zu, während ein Schwarm gelber Lippenfische herbeiströmt, um tote Haut an ihm zu entfernen und Schmarotzer zu verzehren. Der Rochen ist ein Mondschiiff, ein Boot zwischen den Sternen an einem dunklen Himmel. Maraia spürt, wie das Wasser im Takt der Rochenbewegungen um sie herumwirbelt. Weiche Kopfflossen schieben Mengen unsichtbaren Planktons in den Riesenschlund, der weiße Bauch wölbt sich über ihr. Eine Uhr, die schlägt, eine langsame Trommel. Der Puls des Meerestieres im Takt ihres eigenen.

Der Rochen liegt noch immer dort, sanft fächelnd, während Maraia zum Luftholen nach oben muss.

»Du bist aber lange unten geblieben«, sagt Penaia, als sie ins Boot klettert. »Ich hab mir schon Gedanken gemacht.«

»Du weißt, dass es dazu keinen Grund gibt«, sagt Maraia. »Das Meer kennt meinen Namen.«

Er nickt.

»Ich hab *Vai* da unten gesehen«, sagt sie. »Einen Rochen.«

Wieder nickt er. »Die kommen oft her, um sich säubern zu lassen.«

Sie sagt nichts über den Gesang. Darin lag eine Unruhe. Sie blickt zu Penaia hinüber. Er ist beschäftigt, überzeugt sich davon, dass alle Leinen eingeholt sind und die Speerspitze von ihnen abgewandt liegt. Jetzt kehrt er ihr den Rücken zu und lässt den Motor an. Sein Nacken

ist dunkel und runzlig, mit kurzen weißen Haaren wie auf einer Kokosnuss.

Sie fahren zu seinen Krebskörben und ziehen sie herauf. Alle sind leer, aber Penaia beklagt sich nicht. Er macht das schon mehr Monde lang, als Maraia bisher gelebt hat. Er hat gänzlich leere Körbe gesehen und so volle, dass die Krebse über den Bootsrand fielen. Er runzelt die Stirn, über seinen Augenbrauen bilden sich Hügel und Berge. »Die sind weiter rausgezogen«, sagt er und schaut hinüber zu der weißen Linie zwischen Himmel und Meer, die die Augen zum Brennen bringt.

Der Makrelenfisch, den sie mit ins Haus nimmt, ist mehr als genug für eine Mahlzeit im Damenhaus. Ehe Ateca an diesem Abend heimgeht, brät sie den Fisch und bereitet das Gemüse aus dem Garten hinter dem Haus vor: *Roro*, dicke Scheiben *Dalo* und in Kokosmilch gebackene Süßkartoffeln. Wie meistens sitzen auch an diesem Abend nur drei am Tisch: Nau Kat, Madam Sina und Maraia.

Madam Sina isst langsam und kaut jeden Bissen viele Male. Alles, was sie tut, ist Arbeit.

Nau Kat isst und redet gleichzeitig. Sie hat schon vor Maraias Geburt auf Fidschi gewohnt, dennoch spricht sie anders als die Menschen in Korototoka. Die Wörter fliegen ihr aus dem Mund wie von ihrer plötzlichen Freiheit überraschte Vögel.

Maraia hat eine *Na*, eine Mutter, und zwar Na Sai. Und sie hat Nau Kat. Als sie klein war, hat sie immer Madam Kat zu ihr gesagt, wie Ateca und Sai das taten.

Aber schon vor langer Zeit hat Kat sie gebeten, damit aufzuhören: »Nenn mich nicht Madam«, sagte sie. »Nenn mich Kat.«

»Das kann ich nicht«, erwiderte Maraia. »Das ist zu kurz im Mund. Das klingt, als ob ich dich beiße.«

Kat lachte, ihr Lachen rollte durch das Zimmer wie sprudelndes Wasser. Sie lachen zu hören macht alle froh. »Dann nenn mich *Nau*«, sagte sie zu Maraia. »Tante. Kannst du mich nicht *Nau* Kat nennen?«

Das tut sie nun also.

Sai schweigt dazu. »Du hast mich unter dem Herzen getragen«, sagt Maraia zu ihrer Mutter. »Du hast mir zu essen gegeben und mich nachts an dich gedrückt und mich vor Sonne und Regen beschützt.«

»Ja«, antwortet Sai. »Ich habe dich unter meinem Herzen getragen. Und Madam Kat trägt dich in ihrem.«

Na Sai hat jetzt weiße Haare, helle Fäden im Dunklen. Maraia weiß, dass es von ihrer Müdigkeit kommt. Man wird müde, wenn man immer aufpassen muss. Na Sai hat auf sie und Kelera, ihre Schwester, aufgepasst, seit ihr Mann weggegangen ist. Er ist aus Korototoka verschwunden, als Maraia klein war, einige sagen, er habe nach Australien gewollt. Na Sai hat hart für ihre Töchter gearbeitet. Sie hat Kassava und Papaya und Eier verkauft, hat gefischt und Muscheln gesammelt. Kelera und Maraia haben ihr geholfen. Sie sind es, die Geld kosten. Vor allem Kelera, die an der Universität in Suva studiert.

Na Sai wohnt dort, wo sie immer gewohnt hat, mit

Kassava und Dalo auf dem Feld hinter dem Haus und dem Bett unter dem Fenster im hintersten Zimmer. Einige Male übernachtet Maraia dort, manchmal übernachtet sie im Haus der Damen, im Vale nei Kat. Aber sie weiß, von dem Tag an, an dem für Nau Kat in die große Muschel geblasen wird und sie vor ihrem Sarg Matten hertragen, wird sie alle ihre Nächte dort verbringen. Dann wird das Haus Vale nei Maraia heißen.

*

Anfangs wohnten in Nau Kats Haus fünf Madams aus Norwegen. Jetzt sind es nur noch zwei, oder drei, wenn Madam Ingrid kommt. Meistens ist Ingrid zusammen mit Mister Johnny auf seinem Boot, der *Tarisso*. Sie fahren mit Gästen zum Fischen auf die Nordseite von Vanua Levu. Tunfisch, Wahoo und Fächerfisch, der große Fisch, mit dem Ausländer sich gern fotografieren lassen. Der Fisch hängt mit dem Kopf nach unten, und die, die ihn über die Reling gezogen haben, lächeln.

Madam Lisbeth ist jetzt meistens in Schweden. Seit einigen Jahren wohnt sie bei ihrem Sohn, in der Stadt, aus der dessen Frau kommt. Er hat zwei Töchter, die ungefähr so alt sind wie Maraia, und Madam Lisbeth ist ungern lange von ihren Enkelinnen fort. Doch ab und zu kommt sie noch nach Korototoka, zusammen mit Amanda, ihrer Tochter. Miss Amanda hat *Kat's Chocolate* in vielen Ländern zum Erfolg gemacht. Maraia freut sich immer auf Madam Lisbeths Besuche. Madam Lisbeth

hat hohe Absätze an all ihren Schuhen und fragt immer, ob sie ihnen etwas mitbringen soll.

Als Maraia klein war, wohnte auch Madam Maya hier. Sie erzählte Maraia über die Himmel hinter den Himmeln und die Meere hinter den Meeren aus Sternen und über die Wolken dazwischen. Die Bilder, die sie und Madam Maya zusammen gemalt haben, hängen in Vale nei Kat an der Wand.

Maraia bedeutet Meerstern. Der Meerstern leuchtet über den Wellen, die die Tage an jede der Inseln spülen, glatt und blank von ungenutzten Stunden. Jeder Mensch ist ein Sandkorn an seinem eigenen Strand. Dieses Sandkorn wird mit der Brandung hinausgezogen und von Wirbeln und Strömungen umhergeworfen. Es weiß, was dort unten wohnt, was dort kämpft und lebt und geboren wird und tötet und stirbt. Jedes Sandkorn ist ein Teil des Ganzen und kennt seinen Platz.

Kat

Langsam falte ich das Seidenpapier auseinander. Es knistert in vergilbtem Protest, ein raschelnder Widerwille dagegen, das Licht auf Sehnsucht und Schatten treffen zu lassen. Das Silber funkelt in meiner Hand, die Silberplättchen klirren, als ich das alte Schmuckstück vorsichtig schüttle. Die Tropfen im Filigranwerk baumeln wie runde Gerstenkörner, Bilder von Leben und Fruchtbarkeit. Der Buchstabe auf der Rückseite des Taufsilbers ist abgenutzt und fast verwischt, ein K in Wirbeln und Schlingen. Katrine. Ein guter und gediegener Name. Erwartungen und Träume, geprägt in Silber, das ein Kind vor den Unterirdischen und anderem Übel beschützen soll.

Ich wünsche mir so viel für Maraia. Ruhe und Rhythmus im Blut. Klare Augen und scharfen Wind in der Lunge. Ein Herz, das warm und kräftig schlägt. Alles, was mir gehört, gehört ihr, sie soll den Kreis schließen. Im nächsten Jahr wird sie achtzehn.

Ich wickle das Geschenk sorgfältig wieder ein. Lege den Deckel auf die Schachtel und stelle sie in die unterste Kommodenschublade, die, die man abschließen kann.

Meine Hände ruhen im Schoß, während mein Blick über das Verandageländer wandert und die vertraute Aussicht umfängt. Die Reihe der Kokospalmen zwischen Haus und Strand, wo die trockenen Blätter eine Nachmittagsmelodie rascheln, die ich auswendig kann. Ewig und unermüdlich grüßt das Meer dort unten, in dem unerschütterlichen Rhythmus, der seit fast zwanzig Jahren mein Leben hier auf Fidschi begleitet hat, genau wie Niklas' Begeisterung, als wir die Kakaopflanzung gekauft haben, und Atecas perlendes Lachen, als wir sie einstellten. Dieselben Wellen sind über den Strand gerollt, in der unwirklichen Nacht, als Niklas ertrunken ist. In der Nacht, in der alles, was ich bis dahin kannte, ein Ende nahm, und es an mir lag, etwas Neues beginnen zu lassen. Dieselbe unaufhaltsame Wellenbewegung, die meine Freundinnen aus Norwegen begrüßte, als sie das Alte zu Hause losgelassen und meine Einladung angenommen hatten. Der Stille Ozean, der wie heißes, salziges Blut das Leben durch Vale nei Kat pumpt.

Hat Meerstern nicht immer schon genau gewusst, dass sie alles bekommen soll? Es besitzen, darin wohnen, von den köstlichen Stücken von Glück leben soll, die wir hier im Laufe der Jahre geschaffen haben? Alles, was wir an Willen, Begabung, Dickköpfigkeit und harter Arbeit besaßen, haben wir hineingesteckt, und es ist uns auf eine Weise gelungen, die wir uns niemals hätten vorstellen können. Das Süßhaus, das angebaut und mehrmals erweitert wurde, ernährt mehr als dreißig Angestellte. Wir

lassen uns Kakaobohnen aus anderen Orten an der Nordküste von Viti Levu liefern; die Plantage von sechzig Dekar, die Niklas und ich damals gekauft hatten, wurde zur Grundlage eines führenden Unternehmens in Korotoka. Die Weiterführung unserer Aktivitäten, unseres Lebenswerks, sichert Maraias Zukunft. Lebenswerk – was für ein Wort, eigentlich. Wessen Leben? Wessen Werk? Nicht das von Niklas, so ist es nicht gekommen. Er legte die Prämissen, er hatte die Idee. Aber er ist bei einem vollen *Balolo*-Mond in einer Mangrovenwurzel hängen geblieben und in einem Meer verschwunden, das während des jährlichen Fruchtbarkeitsfestes für die Tiefseeschlange brodelte und wogte. In jener Nacht habe ich Maraia zum ersten Mal in mein Boot aufgenommen. Die Nacht, in der ihr Vater ertrunken ist, war die Nacht, in der sie zu meiner Tochter wurde.

Seither habe ich sie Tag für Tag vorbereitet. Habe das Schulgeld bezahlt und bin mit Sai zu einer nüchternen, diskreten Übereinkunft gelangt, über eine Mutterrolle, in der wir ganz unterschiedliche Aspekte ausfüllen. Maraia hat alle Bücher durchgearbeitet, die es in der kleinen Schule in Korotoka gab, in den letzten drei Jahren ist sie mit dem Bus nach Rakiraki und zurück gefahren, um Prüfungen in Wirtschaft und Finanzplanung abzulegen. Hat Abend für Abend mit Ingrid da gesessen, um die Sache mit der Buchführung zu begreifen. Maraia geht schon ihr Leben lang auf der Plantage ein und aus, sie kann eine dunkellila Frucht in der Hand halten und sagen, wie viele Samenkörner die enthält. Sie kennt die Gerüche aus dem

Röstofen so gut, dass sie die Bohnen genau im richtigen Augenblick herausnimmt, sie kann das Conchiergerät betätigen und die Formen füllen, kann mit verbundenen Augen die Schokolade in Schachteln packen.

»Jetzt kann ich das, Nau Kat«, sagte sie, als sie im Frühjahr mit der Schule fertig war. »Mehr Schule brauch ich nicht.«

Natürlich braucht sie die. Wie soll sie ohne eine solide Ausbildung im Rücken ein Unternehmen wie *Kat's Chocolate* übernehmen können? Aber ich habe nachgegeben und ihr ein weiteres Jahr bewilligt. Noch ein Jahr in Korotoka, ehe sie zum Studium in die Hauptstadt Suva geht. Ein Jahr mit Schokolade in der Praxis, mit fachlicher Ausbildung von den Besten in der Branche: Sina, Ingrid und Vilivo, Atecas Sohn.

Maraia's ältere Schwester hat ihr Medizinstudium schon zur Hälfte hinter sich. Sai hat immer gesagt, Keler sei die Intelligenterere von beiden, diejenige, die zur Schule gehen soll. Es fiel mir leicht, Sai zuzustimmen, als Maraia noch jünger war, ein Alibi, um den Meerstern hier bei uns in Vale nei Kat zu behalten. Sie in unser Frauenhaus hineinwachsen zu lassen, damit sich ihre kleinen nackten Füße mit den Böden in allen Zimmern vertraut machen können.

Etwas zupft ganz hinten in meinen Gedanken: Es macht mir zu schaffen, dass Sai sich dermaßen im Hintergrund hält. Ich bin keine Außenstehende und will auch keine sein, die sich mit Geld und Selbstverständlichkeit Sais Tochter bedient, weil ein armes Dorfkind

es natürlich unter den Fittichen einer *Kaivalagi* – einer Ausländerin, einer »Fremden aus dem Himmelblauen« – besser haben wird. Aber ich tröste mich damit, dass Sai die gleiche Weisheit besitzt wie Maraia. Die Weisheit, die erfasst, dass manche Dinge seit jeher in den Sternen gestanden haben. Dass *Drua*, das große Heilige Boot, immer schon dazu bestimmt war, Niklas' Tochter herzuführen.

Maraia wohnt manchmal bei uns in Vale nei Kat und manchmal bei ihrer Mutter. Und wenn sie weder hier noch dort zu finden ist, ist sie am Strand. In ihrem Boot unterwegs zum Riff oder unter Wasser, mit einer Harpune in der Hand. Draußen über der Untiefe mit einem Eimer voller Muscheln oder unterwegs mit Penaia, um Krebskörbe zu setzen. Schon als kleines Kind ist sie mit dem alten Fischer im Boot hinausgefahren. Wenn ich die Hand an die Stirn lege und in der grellen Sonne die Augen zusammenkneife, habe ich das Gefühl, in dem tanzenden Gleißn alles klar zu sehen. Es ist Niklas' Blut, das durch Maraias Adern fließt. Aber es ist der tiefe, brausende Stille Ozean, der sie zum Meerstern macht.

Sechs Jahre alt war Maraia an dem Abend, an dem Sai die Tür einen Spaltbreit öffnete. Der seltsame Moment im Halbdunkel auf der Treppe, als Sai ohne Vorwurf und mit leiser Stimme meinen Mann von Schuld freisprach: »Er hat nur nach einer Stelle gesucht, um das Boot an Land zu bringen.«

Seit jenem Abend begleite ich Maraia. Habe auf

Kratzer gepustet und Milchzähne in ein Glas gelegt. Habe Fragen beantwortet und nach Erklärungen gesucht: Gibt es unter dem Wasser Wind? Können die Sterne sehen? Habe die runden Wangen gestreichelt, die langsam schmaler wurden, habe voller Staunen gesehen, wie die Knie ihre Lachgrübchen verloren, wie die Waden lang und flaumig wurden, wie eines Tages auf der Außenseite eines Knöchels eine tätowierte Schildkröte auftauchte. Ich weiß nicht mehr genau, wann sie Schwimmen gelernt hat, vielleicht konnte sie das immer schon. Was ich weiß, ist, dass das Boot, das ich ihr geschenkt habe, als sie zwölf war, wie ein Kleidungsstück ist, das sie überstreift. Ihr *Takia*, das kleine Auslegerkanu, das sie selbst lenkt, zeichnet sich zu allen Tageszeiten vor dem Horizont ab. Zahllose Male habe ich zum Fernglas auf dem Verandatisch gegriffen, während sich mein Herz zusammenkrampfte: Das Boot, das dort draußen liegt, ist es verlassen? Fieberhaft suchende Blicke, bis etwas Dunkles und Glattes aus dem Wasser auftaucht und sich geschmeidig über den Bootsrand zieht.

Ich habe in ihrem Gesicht nach den Zügen von Niklas geforscht. Die Ohren, so klein und wohlgeformt, haben mich als Erstes auf den Gedanken gebracht. Und der Teint, natürlich. Niklas' Gesicht war irgendwann von Sonne und Wetter gebräunt und gegerbt, aber ich weiß noch gut, wie hell seine Haut war, als ich ihn kennengelernt habe. Die blaue Munterkeit in den Augen unter dem weißgoldenen Pony. Maraias Haut ist Sahnekaramell, ein Leuchten, das in ihr Haar übergleitet. Als ob die

Sonne des Stillen Ozeans den dunkleren Ton von Mutter und Schwester aufgehellte und Maraias Locken einen Schimmer von reifer Mango gegeben hätte. Ihr Mund ist groß und frei wie der von Niklas, aber während seine schmale Oberlippe wie ein waagerechter Strich unter seiner Nase lag, hebt und senkt Maraias sich in einem bescheidenen kleinen Bogen, der an seiner höchsten Stelle ein Herz bildet. Wenn sie unzufrieden ist, schiebt sich die Unterlippe vor, der Herzbogen wird hochgedrückt und zeigt eine kleine quer verlaufende Falte.

Ich weiß, es ist unsinnig, aber ab und zu suche ich bei ihr nach meinen eigenen Zügen. Es ist zwar unmöglich, aber dennoch finde ich, dass Maraias Finger, lang und stark, Ähnlichkeit mit meinen haben. Spinnerei und Phantasie, natürlich. Wenn ihre Finger an meine erinnern, dann, weil ich darin die gleichen Hoffnungen und Möglichkeiten sehe wie damals in meinen eigenen, als sie sich gierig der Zukunft entgegenstreckten.

Zum Glück kommt Ingrid in einigen Tagen. Wenn meine Gedanken durcheinandergeraten, dann brauche ich ihre gelassene Sachlichkeit. Sie war immer schon mein Balancepunkt, selbst in den vielen Jahren, in denen wir uns kaum getroffen haben. Und seit vor mehr als zehn Jahren die Freundinnen aus Norwegen hergekommen sind und in Korototoka das Haus der Damen gegründet haben, ist Ingrid mehr gewachsen und aufgeblüht als die anderen. Sie steckt sich eine blutrote Hibiskusblüte hinter das Ohr, und das steht ihr, egal ob zu wiegenden Hüften

in einem geblühten, fußlangen *Sulo* oder zu abgeschnittenen Shorts mit Flecken von Fischschleim an Deck der *Tarisso*.

Ich freue mich darüber, was Ingrid und Johnny in Labasa teilen. Ich freue mich sehr, das ist es nicht. Wenn jemand Liebe verdient, Hände, die Geborgenheit schenken, und warme Nächte, dann ja wohl Ingrid. Aber ich bin trotzdem immer froh, wenn sie für einige Tage nach Vale nei Kat kommt. Das Haus erscheint mir vollständiger, wenn Ingrid hier ist.

Und bis Maraia übernehmen kann, brauche ich Ingrids feste Kontrolle über die Geschäfte, ihren ruhigen Überblick über Einnahmen und Ausgaben und Amandas manchmal ein bisschen überwältigende Expansionspläne. Noch immer ist *Maya* unser Flaggschiff, die reine dunkle Schokolade aus den allerbesten Bohnen – groß, mit hohem Fettgehalt und auserlesenem Geschmack. Auch die Verpackung haben wir nicht verändert, die beiden golden schimmernden Schildkröten sind weiterhin das unverkennbare Logo. Aber im Laufe dieser schwindelerregenden Jahre hat unsere Firma in wildem Tempo einen Meilenstein nach dem anderen passiert: die Erweiterung des Sortiments (jetzt sechs verschiedene Produkte), den Vertrieb durch eine neugegründete Importfirma in Norwegen (Kamikamica Import AS, Direktorin und Geschäftsführerin Amanda Bilstad), den Sponsorenvertrag mit der Fidschi Rugby Union (unser Logo auf den Trikots und Werberechte im Heimatstadion) und Amandas jüngstes Meisterstück – den Vertrag mit Sleepwell Hotels. Nicht

nur mit deren Hotels hier auf Fidschi. Auch in Skandinavien wird vom nächsten Jahr an die exklusive Betthupferl-Schokolade auf den Kissen der De-luxe-Zimmer liegen, nachdem sie für die Nacht zurechtgemacht worden sind. Lisbeths Tochter hat ihren Blick sogar nach Australien gerichtet! Es ist fast zu heftig, ich habe Ingrid mehrmals gefragt, ob nicht alles aus dem Ruder läuft, zu groß wird. Aber Ingrid schüttelt immer den Kopf: »Genau das wird hier gebraucht. Nachhaltige Arbeitsplätze, basierend auf lokalen Rohstoffen, eine unverwechselbare Markenware, solide Exportvereinbarungen.«

Sie hat sicher recht, natürlich hat sie das. Und wir haben so hart dafür gearbeitet! Die Angst vor Pilzen und Schäden an den Kakaobäumen, der ewige Kampf gegen Ratten und Ungeziefer. Die Gärung, die Sorge um zu viel Sonne, zu wenig Sonne. Die mühsamen Tests an den Öfen, beim Rösten und mit den Temperaturen. Die Stunden mit endlosem Conchieren einer widerspenstigen Schokoladenmasse. Und dann endlich: der Moment des seidenweichen Genusses auf der Zunge. Der Triumph angesichts eines vollkommenen Stücks Schokolade, glatt und glänzend, zum Bersten gefüllt mit Sieg und in Erfüllung gegangenen Träumen.

Wir haben es geschafft. Die vier durchgefrorenen Frauen aus Reitvik, die ich hierher eingeladen hatte, als Niklas nicht mehr da war und das Dasein sich unkrempele, haben es geschafft. »Lass alles los, was nicht so geworden ist, wie es werden sollte!«, schrieb ich jeder von ihnen damals. »Bring alles mit, was werden kann, und

beziehe ein Zimmer in Vale nei Kat.« Und das haben sie getan. Ingrid, Sina, Lisbeth und Maya. Sie kamen hierher nach Korototoka, sie ließen alles zu Hause zurück, sie nahmen Anlauf und machten einen Riesensprung über die Meere. Fanden zu sich selbst, lernten sich lieben und erkämpften sich ihr Stück vom Glück.

Und wenn wir nicht mehr hier sind, wird Maraia übernehmen. All das ist für sie. Die einzige Fortsetzung, die einen Sinn ergibt. Die Freude in Niklas' Gesicht, als er strahlend die Arme ausbreitete: »Eine Kakaopflanzung, Kat!« Jede einzelne rotlila Hülse, die wir vorsichtig vom Baum gepflückt haben. Jedes Stück Schokolade, das Sina mit unbeholfenen Fingern eingepackt hat. All das ist für Maraia. Wir müssen sie so gut wie möglich vorbereiten.

Ateca

Lieber Gott!

Danke dafür, dass du uns alles gibst, was wir brauchen, sodass wir mit sattem Bauch zu Bett gehen können. Den Dalo auf dem Feld und den guten Fisch im Meer. Danke für die Ohren, die hören, und für die Augen, die uns sehen lassen, was gewesen ist und was kommen wird.

Du weißt, dass ich manchmal nicht sehen will, was du mir zeigst, Gott, aber du hältst mich fest und gibst mir die Kraft, die ich brauche. Wenn mein Kopf schwer ist und meine Gedanken voll sind, öffnest du die Tür zu den Träumen. Ich erinnere mich gut an sie, aber ich verstehe deine Warnungen nicht immer.

Wenn Maraia mit ihrem Boot an Land kommt, bringt sie Wind und Gesang und Wolken mit. Ihr Meer kenne ich, es ist warm und tief und hat weiche Strände, zu denen man heimkehren kann. In dem Gesang spielen Delfine, und Schnecken und Muscheln leben still auf dem Grund jedes Tones. Aber der Traum, den ich heute Nacht hatte, war von einem anderen Meer, Gott. Es war dunkel, und das Wasser war kalt und trostlos. Die Wellen schlugen hoch und hart, als ich die Luft aus meiner Lunge entweichen ließ und sank. Ich schwamm tiefer und tiefer, das Licht wurde trüber und schwand schließlich

ganz. Ich sank bis hinab auf den glatten, schwarzen Grund. Was dort unten herumschwamm, war groß und flatternd wie Schleier. Ein Körper glitt an mir vorbei, ein Wal. Er öffnete das Maul und nahm sich von allem um ihn herum, Fische und Meerestiere aller Art. Ich trieb neben ihm im Meer und spürte die kalte, knotige Haut unter den Fingern. Ich konnte auch sein Herz hören. Es pochte mit lauten, festen Schlägen. Aber unter den Herzschlägen lag ein Seufzen voller Trauer, Gott. Der Wal verschwand, verschluckt von dem dunklen Wasser, und die Strömung trieb mich wieder hinauf. Ich sah den Tag dort oben blinken, aber als ich die Oberfläche erreichte, erwartete mich ein anderes Land. Der Strand wies keinen warmen Sand auf, der sich um die Füße legte. Ich kroch über raue, kalte Steine. Die Bäume hatten keine Kronen aus saftigen Blättern, die Zweige waren nackt und zeichneten Striche in die Luft, die ich nicht deuten konnte. Der Himmel war weit und voller fremder Sterne, über mir tanzten grüne Flammen aus Licht. Die Stille war leer und weiß, kein Zwitschern von Zitronentauben und Papageien. Ich blickte nach unten, und um meine Füße herum trieb Tang, den ich nicht kannte, dicke Stränge mit Blasen voller Luft. Plötzlich stand Madam Kat neben mir. »Das sind dieselben Wellen, Ateca«, sagte sie. »Die kennst du doch.«

Ich erzählte Maraia von diesem Traum, sie kennt die Strömungen und Winde. »Jede Welle ist anders als die vorige«, sagte sie. »Aber alle Meere sind dasselbe Meer. Das Salz haben wir in uns, in Blut und Tränen. Wenn das Meer am Strand unseren Zehen begegnet, begegnen wir uns selbst.«

Gott, du hast Maraia mit Augen und Ohren erschaffen, die von denen der anderen verschieden sind. Ihr Herz ist gut, aber ihre Worte sind

manchmal schwer zu verstehen. Hilf mir zu begreifen, was ich nach deinem Willen wissen soll, Gott. Pass auf die Damen in Vale nei Kat auf. Und halte deine Hand über die, die an schwarzen kalten Meeren wohnen müssen.

In Jesu Namen. Emeni.

Sina

Von: armand@noria.no

An: sina.guttormsen@hotmail.com

Betreff: Neuigkeiten

Hallo, Mütterchen!

Wie du weißt, sind Irene und ich jetzt schon seit einer Weile zusammen, und ich möchte doch behaupten, dass wir ein gutes Team sind. Sie ist eine hervorragende Köchin und betreibt von zu Hause aus Catering und Essenslieferung. Es ist schön für sie, dass ich mich um Marketing und solche Dinge kümmern kann, deshalb helfe ich ihr da so ziemlich. Irene hat sich mit einer Partnerin zusammengetan, aber sie brauchen doch jemanden, der sich um das Geschäftliche kümmert, während sie vor sich hin köcheln. Deshalb dachte ich, wir könnten auch gleich heiraten. Irene sagte Ja, sowie ich ihr den Ring mit Karaten und so weiter überreicht hatte. Wir wollen auf Kvitøya in Nordnorwegen heiraten, denn Irene kommt von dort. Sie will da oben eine kirchliche Trauung, und da soll sie ihren Willen haben. Ich dachte, du würdest dich über diese Neuigkeit freuen.

Es wäre schön, wenn du deine Mitbewohnerinnen mit zur Hochzeit bringen könntest. Es ist irgendwann im März, ich gebe das genaue Datum und alles noch durch, damit ihr kein Chaos mit den Buchungen anrichtet. Bringt gern auch die fidschianischen Damen mit, ein bisschen Hula-Hula würde sich auf der Tanzfläche doch gut machen.

Aber vor der Heirat müssen wir noch nach Fidschi kommen. Ich habe da so ein oder zwei Businessideen, die ich mir genauer ansehen will, und Irene möchte zu gern dein Südseeparadies kennenlernen, haha. Wir kommen dann nach Neujahr. Ich sage Bescheid, wann wir landen, damit es keine Irrtümer mit dem Abholen gibt.

Armand.

Sina klappt den Laptop zu. Hält den Atem an und lauscht, als ob irgendwer den Inhalt der E-Mail ihres Sohnes hören könnte. Aber alles ist still, in dem nachmittagsruhigen Haus ist sie nur von Staub und Schatten umgeben. Das Haus wartet und döst, legt sich um ein lautloses Spiel aus Sonnenstrahlen, das schräg über den Tisch fällt. Ein Satz tanzt in ihrem Kopf: *Wir kommen dann nach Neujahr.* Ach herrjemine! Armands letzter Besuch auf Fidschi, vor mehr als zehn Jahren, war eine Katastrophe. Sie sagt es laut, und ihre Stimme lässt sie zusammenzucken: Ka-ta-stro-phe! Zugleich – nun richtet sie sich auf – ist sie damals endlich aktiv geworden. Hat Klartext gesprochen und ihn nach Norwegen zurückgeschickt, nachdem alle ihn satthatten. Nachdem er Maya

verspottet, Kat verärgert, Ingrid schockiert und zu allem Überfluss mit Lisbeth geflirtet hatte – jawohl, geflirtet! Und nun kommt er wieder. Eine ganz neue Erwartung schiebt die Unruhe zur Seite: Er kommt mit seiner Verlobten. Armand wird heiraten! Und sie sind allesamt zur Hochzeit eingeladen!

Wer kann sie wohl sein, diese Frau, die Armand für gute wie für böse Zeiten ihr Jawort geben will? Eine erwachsene Frau. Eine, die ihre eigene Firma betreibt, die Geld und Wohnung und alles Wichtige im Griff hat. Eine, die mit Sinas Sohn nun schon seit Jahren zusammen ist, das muss doch etwas bedeuten? Für einen kleinen Augenblick, nur einige Sekunden, lässt Sina alle alten Enttäuschungen los, und Freude darf ihre Brust füllen: Endlich! Armand ist endlich erwachsen und geht sein Leben und seine Zukunft an. Seine Einfälle, seine Geldverschwendung, die Probleme, in die er wieder und wieder hineingeraten ist, das alles ist nun vorbei. Irene will Armand heiraten, endlich wird Ordnung in sein wirres Leben kommen.

Nein – Sina holt tief Luft, sie kann doch nicht den ganzen Tag hier sitzen bleiben! Sie muss machen, dass sie ins Süßhaus kommt, muss sich um das Verpacken der nächsten Lieferungen kümmern. Madam Sina ist zwar alt, aber noch immer ist sie es, die bei der Produktion als Arbeitsleiterin gilt. Vilivo hat die Aufsicht über Plantage und Bäume, aber Sina überwacht den Alltag, mit raschen behandschuhten Händen, welche die kleinen Schokoladenstücke formen und hübsch in Zellophan wickeln.

Ist die Arbeit einsamer als früher? Jetzt, da Ingrid meistens auf dem Boot ist und Lisbeth wieder zu Hause lebt? Doch was heißt schon zu Hause ... Lisbeth hat hier schließlich immer noch ein Zimmer. Aber es ist nicht dasselbe. Obwohl sie es niemals laut sagen würde, hat sie Sehnsucht nach Lisbeth. Nach einer, mit der sie auf der Veranda eine Zigarette rauchen kann, mit der sie alte Erinnerungen teilt, und seien die noch so verzerrt und verworren.

Sie geht durch das Wohnzimmer, die Treppe hinunter und hinaus in den Garten. Schaut rasch hinüber zu dem kleinen Vorarbeiterhaus, in dem Vilivo mit seiner Familie wohnt und in dem Ateca ihr eigenes Zimmer hat. Vilivo ist ein Grundpfeiler in ihrem Unternehmen, ebenso unersetzlich wie seine Mutter es schon im Haus der Damen war, lange ehe Sina den ersten Fuß dort hineinsetzte. Ateca ist das Herz, das in Vale nei Kat pumpt und schlägt, denkt Sina, sie ist die Hände, die gewaschene Kleider ins Haus tragen, und die Füße, die einen sicheren und barfüßigen Rhythmus über den Boden laufen.

Auf dem Weg über den Hofplatz wird Sinas Blick von den Farben im Blumengarten vor dem Haus gefangen: Atecas Schwiegertochter Nunia kann einfach alles zum Wachsen und Blühen bringen. Rosa Flamingoblumen, orange Helikonien. Gelbweiße duftende Frangipani, dicke rote Ingwerblüten. Üppige Bougainvilleen in Rot, Weiß, Lila, Gelb. Nunias Blumen sind zu einem unbegreiflichen Erfolg geworden, jede Woche geht eine volle Wagenladung zum Samstagsmarkt von Rakiraki,

Papageienblumen und Plumerien schmücken sogar in der Hauptstadt Hochzeiten und festliche Tafeln. Sina hat ebenfalls einen grünen Daumen und hilft aus, wenn sie kann, aber der Blumengarten ist vor allem Nunias Projekt, eine Arbeit, die die zurückhaltende junge Frau problemlos mit der Fürsorge für ihren Zweijährigen kombinieren kann. Der kleine Niki ist ein ruhiger Junge mit ernststen Augen und einem seltenen Lächeln.

Im Schatten vor dem Süßhaus sitzen zwei kleine Jungen, jeder mit einer Plastikschüssel zwischen den Knien. Sie reden wild durcheinander und prusten ab und zu lautlos, während sie mit flinken Fingern die Kakaokerne säubern und Reste von gerösteter Schale herunterzupfen.

»Danke für eure Hilfe«, sagt sie zu ihnen. »Ihr müsst sicher noch Hausaufgaben machen. Lauft jetzt nach Hause!«

Ein fröhliches Geheul ist die Antwort. Sina versteht, was sie mitten im Gelächter zueinander sagen, das Wort, das sie für »laufen« verwendet hat, *Cici*, bedeutet »Hintern«, wenn man nicht auf die Aussprache achtet. Die Jungen kichern und grinsen, und Sina seufzt: Egal, wie gut sie im Vosa vaka-Viti auch wird, solche Fehler wird sie niemals vermeiden können. Sie hat daran gearbeitet, das hat sie wirklich; von Anfang an hat sie sich vom Rhythmus und den singenden Vokalen der lokalen Sprache angezogen gefühlt. »Es hört sich immer so an, als werde etwas Wichtiges geplant«, hatte sie einmal zu Kat gesagt. Kat hatte gelacht. »Du hast recht. *Dromodromo* oder *katakata* klingen viel gewichtiger als *gelb* oder *warm*.«

»Ich bin alt, ihr dürft nicht über mich lachen«, sagt Sina streng zu den Jungen, die sich große Mühe geben, ihre Heiterkeitsausbrüche in den Griff zu bekommen, während sie die Plastikschüsseln aufnehmen und mit vor Munterkeit tanzenden Beinen davonlaufen.

Sina schiebt die Tür zur Produktionshalle auf. Der süße Geruch legt sich schwer und einschmeichelnd über Mund und Nase, eine Gesichtsmaske, die sie niemals sattbekommt. Sina mag am liebsten den Alltag, Montage waren ihr immer schon lieber als Freitage. Arbeit und Routine, einen Karton nach dem anderen produzieren, darin liegt Befriedigung. Im täglichen Duft ihres Erfolgs zu stehen, zu wissen, dass bald ein verlockender Gruß aus Fidschi erwartungsfrohe Gaumen auf der anderen Seite der Welt erreichen wird.

Vier Frauen mit Hauben über den Kräuselhaaren legen vorsichtig ein braunglattes Meisterwerk nach dem anderen in Schachteln mit geschwungener Goldschrift auf dem Deckel. Heute wird *Tokotoka* verpackt. Lecker, nicht mehr und nicht weniger. Die Creme, mit der jede Praline gefüllt ist, hat einen Hauch von Mango und Papaya, die intensive Süße der einen Frucht gleicht die kühlere Neutralität der anderen aus. »Kühle Neutralität« – ehe sie damals angefangen haben, hätte sie über solche albernern Ausdrücke gelacht. Sie sieht sie alle fünf mit gespitzten Ohren dasitzen und Johnny Mattson zuhören, dem Schokoladenfachmann, den Kat angeheuert hatte, um sie in Gang zu bringen, und der am Ende Ingrid mit nach Labasa genommen hat. Die Stadt auf Vanua Levu,

der zweitgrößten Fidschi-Insel, liegt eine knappe Flugstunde entfernt.

Jetzt lacht Sina nicht, sie überzeugt sich nur routiniert davon, dass die acht Stücke in jeder Schachtel auf dem Stahltisch perfekt gerundete Kanten haben, sondern mit festem Griff eine aus, die oben einen Riss hat und einen winzigen Tropfen Füllung ausweint. Sie schaut zum Ofen hinüber, überzeugt sich davon, dass die Temperatur unverändert bei 135 Grad liegt. Inspiziert die neue Conchiermaschine, in der Schokoladenmasse und Kakao zusammenfließen und zu dem glatten Wohlbehagen poliert werden, das auf der Zunge zergehen und den Speichel im Mund zum Schäumen bringen soll. Sie wechselt ein paar Worte mit einem der Enkelkinder von Mosese; die Familie des alten Plantagenaufsehers bildet seit den Anfängen den Kern der Arbeitstruppe. Mosese taucht nachmittags immer noch ab und zu auf, inspiziert mit halbblinden Augen die zum Trocknen in der Sonne liegenden Bohnen, geht mit einem Korb voll Brotfrucht oder einem Bund Bananen für Kat zum Haus hoch. Wie immer lehnt er es ab einzutreten und klopft nur ans Küchenfenster, um seine Ankunft zu melden. Er steht nach wie vor auf Kats Gehaltsliste, das weiß Sina. Etwas Scharfes und Wehes durchfährt sie: Kat, die wusste, dass sie selbst ohne Rückflugticket und mit leerer Brieftasche in Korotokota eingetroffen war, die sie in die Arme nahm und sagte: »Das findet sich schon alles.« Kat, die verstand, ohne ein Wort darüber zu verlieren, dass Armand alle Konten und alle Taschen geplündert hatte, Kat, die Armand die Tür

öffnete, als er sich frech selbst auf Fidschi eingeladen hatte.

Und jetzt will er wieder herkommen. Das muss sie Kat erzählen, ein Stich der Sorge im Bauch, sie glaubt nicht, dass die Freundin sich freuen wird. Aber die Unruhe weicht einer prickelnden Hochstimmung: Jetzt ist es anders. Armand kommt zusammen mit Irene, sie werden heiraten! Sinas Gedanken wirbeln weiter. Irene nimmt ihn nicht wegen des Geldes, das steht jedenfalls fest. Bildschön ist er auch nicht: Armand hat weniger Haar und einiges mehr an Bauch, als zum Idealmaß gehört. Aber Irene hat sich nun einmal entschieden. Sina hat ein Bild von ihr gesehen, ziemlich klein, mit kurzem mittelbraunem Haar. Könnte irgendeine sein, die man auf der Straße sieht. Dennoch, ihr Blick hat etwas Festes, und Sina spürt, wie sich Jubel erwartungsvoll mit Hoffnung mischt. Bald Hochzeit – ist es zu spät, an Enkelkinder zu denken? Sie weiß nicht, wie alt Irene ist, aber sie sieht mindestens zehn Jahre jünger aus als Armand. Mitte vierzig vielleicht. Es ist nicht unmöglich, beeilt euch, beeilt euch!

Ein Lächeln arbeitet sich in ihrem Gesicht hervor, drängt sich durch viele Schichten aus Enttäuschung und Misstrauen. Sina nimmt ein Stück Schokolade von dem Tablett auf dem Tisch und steckt es in den Mund. Saftig, ein bisschen scharf, etwas schmeckt anders. Ein Samstaggeschmack an einem Montagnachmittag.

Maraia

Nau Kat hat Probleme mit dem Magen. Maraia pflückt einige feine Blätter ganz dicht am Stamm des Guavenbaums und zerstößt sie im Mörser. Weicht alles in Wasser ein und reicht ihr das Glas. Nau Kat mag den Geschmack nicht, aber sie trinkt trotzdem.

Ateca stimmt Maraia zu: »Dir geht es bestimmt bald besser, Madam Kat. Guave hilft dem Magen.«

Maraia und Ateca teilen sich die Verantwortung für die Damen. Madam Sina, die solche Einsamkeit in sich trägt, und Nau Kat, die nicht alt sein will. Die Hüfte, die sie sich vor einigen Jahren verletzt hat, tut ihr weh, und sie hat einen Stock, gibt aber vor, den nicht zu brauchen.

Ateca hat immer schon auf Nau Kat aufgepasst. Seit sie und Mister Niklas vor Maraias Geburt nach Fidschi gekommen sind. Ateca sagt, dass Nau Kat ihre Schwester ist, und Nau Kat sagt darauf: »Ich weiß nicht, was ich ohne dich machen sollte, Ateca.« Dann antwortet Ateca, dass ihr Sohn ohne Nau Kat und Mister Niklas jetzt keine Arbeit und keine Familie hätte und sich nicht selbst versorgen könnte. »Als ihr nach Korototoka gekommen seid, war ich eine Witwe und hatte gar nichts«, sagt sie.

»Ihr habt mir Arbeit gegeben, damit ich Essen auf den Tisch stellen konnte, und Mister Niklas hat für Vilivo die Schule bezahlt.«

Deshalb ist Niki nach ihm benannt worden. Ateca sagt, dass sie Mister Niklas viel mehr schulden als nur einen Namen.

Als Vilivo mit der Schule fertig war, ist er losgezogen und hat mehrere Jahre im Drokadroka-Tal gearbeitet, und als er zurückkam, brachte er Nunia mit. Jetzt kümmert er sich um die Maschinen im Süßhaus und kann sie reparieren, wenn eine defekt ist. Vilivo ist zudem für die Plantage verantwortlich. Seine Füße gehören auf den warmen, feuchten Boden, in dem die Kakaobäume stehen, seine Hände sind rund und ruhig, wenn sie sich um die reifen Hülsen legen.

Später an dem Tag fühlt Nau Kat sich besser, und zusammen mit Maraia hilft sie Nunia im Blumengarten. Maraia behält auch Niki im Auge. Er läuft schnell, und wenn sie nicht aufpassen, ist er im Nu an den Strand verschwunden. Nunia springt auf, um ihn zu holen, aber Maraia weiß, dass Nikis Mutter jetzt mehr zu tragen hat, und sie selbst ist schneller auf den Beinen. Sie läuft hinter dem Jungen her und beobachtet, was er tut. Niki steht lange ganz vorn im Wasser und hat keine Angst, wenn eine Welle kommt, die ihn nass macht. Er sagt nichts, er hat noch nicht angefangen zu sprechen. Seine Füße drücken runde Spuren in den Sand, als er weiterstapft, und Maraia folgt ihm. Ab und zu bleibt er stehen und bohrt die

Zehen in feuchte Tangdolden. Dann geht er hinüber zu den Booten, die bald zum Morgenfang ausfahren werden. Ateca steht dort, kneift in eine Goldmakrele und rümpft die Nase, wie sie das immer macht, wenn sie versucht, um den Preis zu feilschen. Maraia ist klar, dass Ateca für den Besuch an diesem Abend *Kokoda* kochen will. Das weiße Fischfleisch in Limonensaft und Kokosmilch ist Madam Ingrids Lieblingsessen.

Niki hält inne, dann wendet er sich zum Wasser. Sie beeilt sich, ihn einzuholen, jetzt steht er bis zu den Knien in den Wellen. Er bückt sich und hebt etwas auf. Einen blauen Seestern, der in seiner Hand wogt und leuchtet. Vor seinen Augen schrumpft er und verblasst in der Sonne, die Arme werden schuppig und welk. Niki lässt ihn wieder fallen. Als sich das Meer zurückzieht, verschwindet der Seestern.

Ateca kommt auf sie zu, sie lächelt, als sie Niki sieht. Sie gibt Maraia den Fisch und nimmt den Jungen auf den Arm, als sie zurückgehen. »Kokoda«, sagt sie. »Für Madam Ingrid. Du kannst mir helfen Zwiebeln und Chili zu hacken, Maraia.«

Nunia ist allein im Blumengarten, als sie nach Hause kommen. Ateca geht mit Niki ins Haus, und Nunia hält Maraia eine große rote Protea entgegen. »Schön, nicht wahr?«

Die Blume ruht auf ihrer Handfläche, eine leuchtende, zum Bersten bereite Knospe. Nunias Finger streichen behutsam über die Daunen Härchen, die blank sind wie

Spinnewebe. Ein geschlossener Krug, noch nicht bereit, die darin versteckten Samenkörner zu zeigen.

Maraia nickt. »Doch. Aber es dauert noch eine Weile, bis sie ihre Geheimnisse preisgibt.«

Nunia lässt die Blume los und wirft Maraia einen kurzen Blick zu. Eine dunkle Verstimmung huscht über ihr Gesicht, und Maraia weiß, dass Nunia sich nicht über den Samen freut, den sie selbst in sich trägt.

»Was ist los?«, fragt sie. »Bist du nicht gesund?«

Nunia flüstert etwas, das Maraia nicht verstehen kann, eine kalte Welle der Angst erfasst ihre Stimme und lässt sie ertrinken.

»Wovor fürchtest du dich?«

Nunia dreht den Kopf weg, und Maraia weiß, was es ist. Die Angst vor dem, was niemand auszusprechen wagt. Vor etwas, das Gestalt annimmt und entsteht, wenn man ihm einen Namen gibt. Nunia hat Angst, dass die Geister, die ihrem ersten Baby das Leben genommen haben, ehe es überhaupt zu leben begonnen hatte, ihr düsteres Netz über das werfen werden, was jetzt in ihr wächst. Das Mädchen, das bei der Geburt starb und den Namen der Großmutter erhielt, Ateca. Ein Kind, das einen Namen bekommen hat, wird nicht vergessen.

Maraia hört, wie Nunias Gedanken mit verwirrten Flügeln schlagen. Sie nimmt Nunias Hände. »Dein neues Kind wird leben«, sagt sie zu Nunia. »Sie wird stark und klug werden und schöne Körbe und Matten flechten. Sie wird sich um dich kümmern, wenn du alt bist.«

Im Haus der Damen sitzen Madam Sina und Nau Kat am Esstisch, und Nau Kat winkt sie zu sich herüber: »Komm doch zu uns.«

Maraia setzt sich, und Nau Kat fügt hinzu: »Wir erwarten Besuch.«

Maraia nickt. »Madam Ingrid kommt heute Abend.«

Wenn Madam Ingrid wieder in Korototoka ist, tanzt die Luft zwischen den Wänden von Vale nei Kat. Dann sitzen die Damen auf der Veranda und lachen bis in die Nacht hinein, oder sie schließen das Süßhaus auf und holen sich Schokolade aus dem Kühlraum.

»Ja«, sagt Nau Kat. »Ingrid kommt heute Abend. Aber wir erwarten noch mehr Besuch, irgendwann nach Weihnachten. Armand, Sinas Sohn, kannst du dich an ihn erinnern? Er kommt nach Fidschi, um Geschäfte zu machen.«

Maraia hört die Unruhe in Nau Kats Stimme kratzen. Was sie selbst von Mister Armand noch weiß, ist, dass das Lächeln in seinem Gesicht sich ein- und ausschaltete wie eine Glühbirne.

Jetzt lächelt Nau Kat und sieht Madam Sina an. »Und er bringt seine Verlobte mit. In einigen Monaten fahren wir dann alle zusammen zur Hochzeit nach Norwegen!«

Als Madam Ingrid am Abend kommt, ist sie nicht allein. Vilivo hat sie am Flughafen abgeholt, und vorne neben ihm sitzt ein Mann, den Maraia noch nie gesehen hat. Ein großer junger Mann mit blauem Hemd und einer